

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 214 | Bydgoszcz / Bromberg, 18. September | 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Da ging die Tür auf. Mutter Prüß kam langsam heran. Zürnend stand der Alte auf. Die Pfeife flog polternd zur Erde.

„Fabrizius hat gesagt, daß du dich hinlegen sollst!" Das war Herrenton, aber er schüchterte Mutter Prüß nicht ein.

„Das Liegen auf dem Sofa ist mir zu langweilig. Es kommt mir wie ein Unrecht vor. Nach den Hühnern wollte ich sehen. Ich bin gar nicht krank. Der Medizinalrat hat gesagt, daß er die Schmerzen wohl wegkriegen will. Und dann ist ja alles gut."

Mit wichtiger Miene wandte sie sich an Hinzpeter:

„Man kommt ja auf allerhand dumme Gedanken. Hab schon gemeint, daß ich Krebs hätte. Aber Fabrizius kennt sich besser aus. Eine Geschwulst habe ich, wie sie häufig vorkommt. Ordentlich froh bin ich. Nach dem Dorfkrug könnte ich gehen und tanzen."

Schulze Prüß stotterte: „Das — das wollen wir — nur bleiben lassen —" Vor Verlegenheit wußte er nicht, wohin er den Blick richten sollte.

Mutter Prüß merkte nichts von der Unruhe ihres Mannes. Mit der unschuldigen Geschwätzigkeit des Alters erzählte sie ihrem Gast, was für Glück sie habe, daß der Medizinalrat sich um sie kümmere. Dicke Bücher habe er geschrieben und sei ein berühmter Mediziner. Freilich habe er auch seinen Sparren. Seine Frau, die ihm früh gestorben sei, habe er verbrennen lassen. Das tue kein vernünftiger Mensch. Und die Asche habe er gar in seinem Garten beigesetzt. Sie wundere sich, daß die Polizei so etwas erlaube, denn Tote gehörten nun einmal auf den Friedhof. Wenn es mit ihr soweit sei — na, das dauere ja nun wohl noch eine ganze Weile — dann wolle sie ihren guten Bohlensarg haben.

„Aus Eichenholz, Mutter! Das verspreche ich dir!" Der Alte guckte in die Luft — Krähen zogen über dem Hofe zu Holze.

„Ich verstehe nicht, wie der Medizinalrat dies Unrecht der Tochter hat antun können. Was soll sie nur von der Mutter denken, wenn sie keinen ehrlichen Begräbnisplatz hat!"

*

Als Joachim Hinzpeter nachher auf den Anstand ging, dachte er viel an Mutter Prüß. Nun lag sie im Morphiumschlaf und ließ sich von bunten Bildern umgaukeln, träumte von einem Morgen ohne Schmerzen. Vielleicht umstanden Mann und Kinder das Bett und horchten auf den lauten Atem.

Das Geschick der alten Frau nahm Hinzpeter mit. Er achtete kaum auf austretendes Wild. Bald war auch das Büchsenlicht verschwunden. Sollte er jetzt auf sein Zimmer im Schulzenhause gehen? Er würde sicher nicht schlafen können. So beschloß er, auf dem Anstand zu bleiben und den Morgen zu erwarten. Länger als zwei Stunden dauerte die kurze Juninacht kaum.

Tiefe Stille ringsum. Hier und da flatterte ein Nachtvogel an ihm vorüber. Er achtete es nicht. Seine Gedanken hingen noch an den Gesprächen, die er mit dem alten Prüß geführt. Und auch an die kranke Frau Prüß dachte er. Mit welcher Stärke trugen diese Menschen an ihrem Geschick, an ihrem Leid. Und weiter zurück dachte er. An die Front. An den brüllenden Lärm und er — der unbekannte Soldat —. Bis ein Lichtblick in sein einsames Dasein fällt: Hanna. Und noch weiter zurück, an seinen Vater, Mutter, seine Kindheit. Und was ist nun? —

Gegen drei Uhr morgens kamen Leute mit der Sense auf der Schulter in seiner Nähe vorbei. Er wollte seinen Augen nicht trauen, als er den alten Prüß, dessen Sohn und den Knecht erkannte.

Hastig stand er auf und ging auf sie zu.

„Ja, was ist denn?"

Der Schulze sah ihn groß an. „Was soll sein? Zum Mähen wollen wir. In der unebenen Bruchwiese ist mit der Mähmaschine nichts anzufangen."

„Und Ihre Frau?"

„Sie wissen doch, daß sie Medizin gekriegt hat, daß sie schlafen kann."

Hinzpeter ging eine Strecke mit den Mähern mit. Vater und Sohn erzählten von der Bruchwiese und ihrem Ertrag und wann bei gutem Wetter das Heu wohl eingefahren werden könne.

Da sagte Hinzpeter: „Daheim haben Sie eine Sterbende, und Sie gehen zur Arbeit und sprechen von Alltäglichkeiten. Das verstehe ich nicht."

„Nein, das verstehen Sie nicht, Herr," antwortete Christian, der Hofbesitzer. „Wenn meine Mutter die Augen zumacht, bleibt auf dem Hofe alles wie es ist. Aber wenn wir die Bruchwiese nicht abernten, bringen wir die Kühe nicht durch den Winter." Er wandte sich an den Vater. „Mutter würde uns schön auf den Kopf kommen, wenn wir ihretwegen die Arbeit versäumen wollten."

Der Alte nickte sinnend. Schmal war der Mund, der von einem achttägigen Stoppelbart umrahmt war. „Herr Hinzpeter, wir wollen Gott danken, daß wir unsere Arbeit haben. Wenn wir immer nur an den Krebs dächten und an die Tage, die uns bevorstehen, dann bliebe uns nur der Hahnenbalken auf der Diele und ein sicherer Strick. Aber wir haben Gott sei Dank keine Zeit, den Kopf hängen zu lassen."

*

Als Hinzpeter schon wieder in Lübeck war, mußte er noch an den steifnackigen Alten denken. Eine Sonntagspredigt hatte der ihm gehalten.

Das Erleben mit Hanna hatte seine Kraft zerfetzt. Zwar hatte auch er gearbeitet, aber hinter aller Arbeit hatte doch das Warum?" gestanden und ihm die Freude am Tag genommen. War Schulze Prüß ihm ein Vorbild? Gegebenes hinnehmen und seine Pflicht tun und ja sagen

— — war das des Lebens Sinn? Wuchs diese Kraft nur im Bauerntum, gab nur die eigene Scholle dem Menschen Härte und Vergessen und Freiheit?

Vierzehn Tage später war Hinzpeter wieder in Jessenow. Als er sich umgezogen hatte und auf den Hof trat, kam der Schulze auf ihn zu und bat ihn, bei dem Weg zum Ansitz den kleinen Umweg nach dem Fischerhause zu machen; er solle sich vom Medizinalrat ein neues Rezept geben lassen, da die Flasche verbraucht sei. „Scharfen Kram muß er ihr verschrieben haben. Christian ist schon umsonst in der Apotheke gewesen; ohne ein zweites Rezept kriegt er keine neue Medizin."

Joachim versprach, ihm den Gefallen zu tun. Er werde die Anweisung gleich mit zurückbringen.

„Der Weg ist nicht zu verfehlen. Sie brauchen nur am See entlang zu gehen."

Von der letzten Nacht erzählte der Alte noch, die sehr schlecht gewesen sei. Und der Apotheker sei ein ungefälliger Mensch, alle Schränke habe er voll Gläser und Kruken gehabt —

Er hatte sich verheddert und schwieg.

Sollte Hinzpeter ihm sagen, daß in der ganzen Apotheke kein Mittel war, das der Kranken helfen konnte? Morphium half nicht, es betäubte nur die Schmerzen. — —

Von einem Weg am See konnte man nicht gut sprechen. Es war nicht viel mehr als ein Steig, der sich durch Weiden- und Erlengebüsch zur Fischerkate schlängelte. Diese lag versteckt hinter Pappeln, war umhüllt von Flieder und Obstbäumen.

Hinzpeter sah das mit Stroh gedeckte Haus erst, als er ziemlich nahe heran war.

Im Vorgarten war ein Mann in Arbeiterkleidung beim Mähen des Grases, das zwischen den Sträuchern und Stauden wucherte. Das war gewiß nicht der Medizinalrat, der dicke Bücher geschrieben hatte.

„Wohnt hier Doktor Fabrizius?"

„Der Medizinalrat ist nicht im Hause."

„Wegen eines Kranken komme ich."

„In der Stadt wohnt der Sanitätsrat Doktor Weilmann.

„Das weiß ich. Aber ich möchte zu Doktor Fabrizius."

„Der Medizinalrat übt keine Praxis mehr aus."

„Mann, das weiß ich auch!"

„Es scheint nicht so."

„Wer sind Sie eigentlich?"

„Ich bin Schorsch Dahlmann."

„Sind Sie hier Tempelhüter?"

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Aber wenn Sie mich verulken wollen, können Sie ein Haus weitergehen."

Dahlmann kam in die Nähe der Pforte und schien sie mit der Sense verteidigen zu wollen.

Es blieb Hinzpeter nur übrig, sich wie ein gescholtener Schuljunge zu trollen. Er wußte nicht, ob er lachen oder sich ägern sollte.

Nach einigen hundert Schritten sah er am See einen dunkel gekleideten Herrn, der den schwarzen Schlapphut neben sich gelegt hatte, auf einer umgefallenen Weide sitzen. Scharf waren die Züge des Cäsarenkopfes herausgearbeitet.

„Darf ich fragen, ob Sie der Herr Medizinalrat —"

„Der bin ich, und Sie dürfen sich neben mich setzen, wenn Sie die harte Sitzgelegenheit nicht verschmähen. Nach Ihrer Kleidung kann ich in Ihnen wohl den Jagdpächter von Jessenow vermuten —?"

„Sie sind bedeutend zuvorkommender als der Wächter Ihres Hauses."

Lächelnd stellte sich Hinzpeter vor und erzählte von seinem Zusammenstoß mit Schorsch.

„Trösten Sie sich mit mir, Herr Hinzpeter. Der gute Schorsch tyrannisiert mich genau so wie jeden Fremden, der sich meiner Klause zu nähern wagt. Nur meiner Tochter ordnet er sich blindlings unter."

„Und warum dulden Sie —?"

„Weil's mir Spaß macht. Ist das kein durchschlagender Grund? Mögen die Leute mich deswegen doch für einen Sonderling halten. Auch das macht mir Spaß. Oder meinen Sie, ich würde mein Steckenpferd — von den Flechten und Moosen spreche ich — nicht reiten, nur weil andere darüber lächeln?"

Der Medizinalrat wurde gesprächig. Von dem goldenen Frauenhaar erzählte er, das zu seinen Füßen üppig emporschoß, von dessen Antheridien und Schwärmern, die zu Hause im Wassertröpfchen auf Wanderschaft gingen und so lange suchten, bis sie sich verschmelzen konnten mit den Eizellen in den flaschenförmigen Archegonien. Eine Stunde überm Mikroskop sei ihm ein hoher Genuß.

Begeisterung für seine stille Wissenschaft sprach aus den Worten des Medizinalrats; es war ihm offenbar eine Genugtuung, daß er jemand gefunden hatte, der ihn zu begreifen schien. Erst nach geraumer Zeit konnte Hinzpeter seine Bitte wegen des Rezepts vorbringen.

Das Gesicht des Arztes wurde ernst. „Der Fall Prüß kann auch einem abgehärteten Mediziner auf die Nerven gehen. Niemand kann ihr helfen. Jede Operation wäre Wahnsinn. Wäre Mutter Prüß vor einem Jahr gekommen, hätte sie mich nicht gebraucht: ein Student im sechsten Semester hätte die Geschichte in Ordnung gebracht. Heute gibt es nur Morphium. Auch wenn ich die Kranke nicht sehe, weiß ich, daß ich die Dosis verstärken muß. Sinnvoller wäre eine Spritze, die sie schmerzlos hinüberschlummern ließ. Aber wer will auf seine alten Tage denn noch ins Zuchthaus?"

Er stand auf. „Alles in allem, Herr Hinzpeter, die Maschinerie im Menschen hat schon ihre Mängel. Nicht umsonst bin ich davongelaufen. Hab gemeint, ich hätte die Flinte endgültig ins Korn geworfen —"

„— und bringen es nun nicht fertig, hartherzig zu sein."

Schorsch Dahlmann hat zur Hartherzigkeit Vollmacht. Daß er sie ausübt, haben Sie vorhin selber erfahren. Aber nun kommen Sie mit! Ich schreibe Ihnen gleich das Rezept aus. Vielleicht gelingt es uns beiden gemeinsam, in die Fischerburg einzubringen."

Leicht war es dennoch nicht. Schorsch harkte den Gartensteig.

„Morgen ist Sonntag. Und es sieht häßlich aus, wenn —"

„Ist schon gut, Schorsch. Wir gehen nebenan. Dann behaltet ihr — du und der Steig — euer sonntägliches Gesicht."

Gesche Fabrizius trat ihnen in der Tür entgegen.

„Du hast es wohl gemerkt, Mädel, daß ich auf der Landstraße jemand aufgelesen habe, der dir auf ein Stündchen die Grillen vertreiben soll?"

„Wenn ich auch nicht weiß, was Grillen sind, so soll mir unser Besuch doch willkommen sein. Er sieht aber nicht so aus, als wäre er auf der Landstraße heimisch, sondern —"

„Ich bin gespannt auf die Fortsetzung, gnädiges Fräulein."

„— sondern als ob seine Weggenossin die Einsamkeit wäre. — Aber das gnädige Fräulein wollen wir nur draußen lassen; darauf ist unsere Fischerhütte nicht eingerichtet."

„Bravo, Mädel!" sagte ihr Vater. „Mit den Grillen habe ich es auch nicht so ernst gemeint. Wer täglich stundenlang mit dem Staubtuch wedelt und die armen Spinnen nicht zur Ruhe kommen läßt, ist gegen Langeweile gefeit. Und wenn wir uns allzu sehr mopsen, haben wir ja unser Schachbrett. Spielen Sie auch, Herr Hinzpeter?"

„Nur für den Hausgebrauch, Herr Medizinalrat —"

„Dann schlage ich Ihnen vor, daß wir sofort unsere Kräfte messen. Meine Tochter freut sich, wenn sie nicht von der Partie zu sein braucht."

Geschäftig holte er den Schachtisch herbei.

„Warum lächelst du so hinterlistig, Gesche?"

„Weil ich dich in einem scharzen Verdacht habe, Vater."

„Heraus mit der Sprache! Für einen Strauchritter wirst du mich ja nicht gleich halten."

„Für etwas ähnliches aber. Ich mutmaße nämlich, daß du Herrn Hinzpeter hergeschleift hast, damit du einen Partner zum Schach hast."

„Es ist ein Kreuz mit der Erziehung der Kinder, Herr Hinzpeter", klagte der Medizinalrat lächelnd. „Das Dumme

ist nämlich, daß meine Tochter beinahe recht hat. Denn ich will zugeben, daß ich ganz leise diesen Hintergedanken gehabt habe. Darf ich Sie ein Weilchen von Ihrer Jagd zurückhalten? Nur eine Partie? Wenn Sie vielleicht auch nicht gleich gewinnen werden, so ist eine ehrenvolle Niederlage noch kein Charakterfehler."

Hinzpeter unterdrückte ein Lächeln. Er wußte, daß er gut spielte. Er hatte die Spielabende im Lübecker Schachklub regelmäßig besucht. —

(Fortsetzung folgt.)

Künstliches Herz und künstliches Blut.

Wege zum hundertjährigen Leben?

Von Eckart Klein-Karlsruhe.

Das menschliche Blut bildet derzeit den Gegenstand der merkwürdigsten Laboratoriumsuntersuchungen. Es handelt sich darum — man muß sich festhalten! — dem Menschen sein natürliches Blut vollständig zu entziehen und ihm ein künstliches Blut einzuflößen, das ihm Kraft, Jugend, Schönheit, Intelligenz und langes Leben geben soll!

Auf dem verwandten und höchst eindrucksvollen Gebiet der Wiedererweckung Toter wurden verblüffende Erfolge erzielt. Ein Forscher hatte Gelegenheit, seine „Wiederbelebungsflüssigkeit" einem Mann, der vor drei Stunden gestorben war, einzuspritzen. Das tote Gesicht bekam Farbe, das Herz fing wieder zu schlagen an, der Leichnam begann zu atmen . . . Zwar, der Tod trat endgültig noch einmal ein, aber dieses vorübergehende Weiterleben ermutigt zu der Annahme, daß man später vielleicht einmal eine längere Dauer erzielen kann.

Blut im Eiskasten, Menschenblut in Flaschen! Weder Villiers de l'Isle-Adam noch Edgar Poe wagten in ihren unheimlichen Erzählungen davon zu träumen. Ebensowenig wie von dem „künstlichen Herzen" aus Glas, das von Carrel und Lindbergh geschaffen wurde.

Man weiß, daß ein Spender sich nicht für jeden Empfänger eignet; es gibt Blutarten, die einander bekämpfen und deren Mischung den sofortigen Tod des Kranken hervorrufen würde, als ob das Blut in seinen Adern zum Gerinnen käme. Praktisch wird das menschliche Blut in vier Gruppen eingeteilt, und der Austausch von Blut kann nur nach genau festgelegten Regeln zwischen Angehörigen bestimmter Gruppen vorgenommen werden. Besonders das Blut der Gruppe Null ist für die Angehörigen der anderen Gruppen gänzlich unbrauchbar. Als ein Schriftsteller eine gewisse Gemeinschaft als „Nuller-Blut" bezeichnete, gab es einen Prozeß. Der Gerichtshof sollte über den der klagenden Partei zugefügten moralischen Schaden urteilen!

Die Naturwissenschaftler wissen seit den Arbeiten des Nobelpreisträgers Fischer (München), daß eine enge Verwandtschaft zwischen dem Hämoglobin unserer roten Blutkörperchen und dem Clorophyll der Pflanzen besteht. Aber erst Summers hat bei einer Reise nach Indochina entdeckt, daß die Eingeborenen Blutverluste dadurch wieder gutmachen, daß sie in die Adern des Kranken Wasser einführen, in dem Lianenblätter eingeweicht wurden. Summers vervollkommnete diese primitive Methode und erzielte ein „Pflanzenblut" von wunderbar belebender Kraft. Ein bei einem Unfall verletztes, sehr wertvolles Rennpferd konnte damit gerettet werden.

Das „grüne Blut" (bildlich gesprochen) scheint sich dem natürlichen Blut gegenüber als so überlegen zu erweisen, daß der erwähnte amerikanische Arzt hofft, „Übertiere" zu schaffen, die von dem Pflanzenblut erfüllt sind. — Vielleicht werden wir, während die Anwendung auf die menschliche Rasse noch zu erproben ist, einmal Übertiere sehen, die unwahrscheinliche Fleischmassen liefern, Überkaninchen in der Größe von Eseln und Überhennen, die faustgroße Eier legen!

Kann man vielleicht noch weiter gehen und bis zu den Mineralien hinabsteigen, um ein mit neuen Eigenschaften begabtes „Blut" zu finden? Die Biologen haben es versucht und sind zu der verblüffenden Entdeckung gelangt; das beste Blut der Welt ist das Meerwasser! Es wurde nachgewiesen, daß unsere weißen Blutkörperchen im Meerwasser leben können, während sie in jeder anderen Flüssigkeit zugrunde gehen. Man darf nicht vergessen, daß unser Körper während der Monate vor der Geburt in Wasser getaucht ist; der menschliche Embryo gleicht am 25. Tage nach seiner Entstehung in hohem Maße einem Fisch. Außerdem haben wir in unserer Kehle Spuren, die vom Standpunkt der biologischen Einteilung genau den Kiemenöffnungen der Fische entsprechen.

So ist der Mensch, obwohl er in der Luft lebt, ein mit dem Wasser irgendwie geheimnisvoll verbundenes Wesen. Ja, es scheint, daß die Natur noch immer die dampfenden Meere der früheren Epochen bevorzugt, als sich im Wasser von 40 Grad die ersten lebenden Zellen zu entwickeln begannen. Im Körperinnern des Menschen (und aller Säugetiere) sind diese Anfangsbedingungen tatsächlich wieder hergestellt; das Salzwasser des Blutes hat ähnlich wie jenes Meerwasser eine Wärme von fast 40 Grad, die allein die Lebensmöglichkeit für die Zellen schafft. Daraus erklären sich die Wunder, die bei schwachen oder ausgebluteten Menschen durch Einflößen von Meerwasser hervorgerufen werden. Tuberkulose, Enteritis, Ekzeme und Durchfälle bei Säuglingen können damit wirksam bekämpft werden. Wenn man einer Mutter, die früher schwächliche Kinder geboren hat, während der Schwangerschaft Injektionen gibt, so wird das Neugeborene in diesem Fall ein übernormales Gewicht haben.

Da die heutigen Meere viermal konzentrierter sind als die ursprünglichen Meere, ist ihr Wasser für unseren Körper zu salzig. Man muß es daher mit destilliertem Wasser verdünnen, um ein verwendbares „Serum" zu erhalten. Umgekehrt fragt man sich manchmal, warum die auf ihren Flößen verdurstenden Schiffbrüchigen nicht Meerwasser trinken. Der Grund liegt darin, daß seine Konzentration viel höher ist als die des Blutes und es dadurch heftige Störungen im Organismus hervorrufen würde.

Schließlich muß man eines wirklich ungewöhnlichen Experiments von Carrel gedenken, das die weitesten Aussichten für die Bekämpfung des Alters eröffnet. Carrel hatte nachgewiesen, daß Blut von gealterten Hunden für die Entwicklung von Hühnerembryos geradezu ein lähmend wirkendes Gift ist. Er kam auf den Gedanken, das Blut eines Hundes zu „waschen", um ihn zu verjüngen. Er nahm einen 18 Jahre alten, halb gelähmten, fast blinden Hund und entzog ihm sein Blut. Die Blutkörperchen wurden filtriert, gewaschen, mit Salzwasser vermischt und dem Tier sodann wieder eingespritzt. Es folgte eine wunderbahre Verjüngung. Am nächsten Tag machte der Hund Bocksprünge und verfolgte die jungen Hündinnen der Umgebung.

Man kann nicht leugnen, daß sich hier für später gewisse Hoffnungen eröffnen. Hat doch derselbe Carrel gezeigt, daß man Stücke lebenden Fleisches in Gefäßen, die mit Nährflüssigkeit gefüllt sind, beliebig lange erhalten kann, wenn man sie nur jeden Tag mit einer geeigneten Flüssigkeit wäscht! „Die Organe des Menschen", sagte ein berühmter Biologe, „sind für eine hundertjährige Dauer geschaffen, aber sie werden vergiftet." Würden wir, wenn man unser Blut in bestimmten Abständen wüsche, alle hundert Jahre alt werden, frohe, junge Hundertjährige? Es ist ein schöner Traum, den zu träumen uns nicht verwehrt ist.

Als des Kaisers Schwert zerbrach.

Vom abenteuerlichen Leben des Ritters Wiprecht Rantzau.

Von Kurt von Borcke.

Die Rantzau waren Grafen und Gefolgsmänner der deutschen Könige. Als Heinrich III. in Deutschland regierte, wurde der berühmte Wiprecht Rantzau als Sohn des Grafen Wiprecht und der schönen Sigena geboren. Früh starb sein Vater. Wiprechts geistige Erziehung wurde vernachlässigt. Seine Körperstärke, sein Mut und seine Tatkraft aber erwarben ihm einen Ruf, der weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaustönte. Zunächst baute er das alte Schloß Groitzsch an der Elster so aus, daß es allen Angriffen gewachsen war.

Der junge Wiprecht war kein angenehmer Nachbar. Überall suchte er Streit, so daß man ihn schließlich zwang, seine Burg zu verlassen. Herzog Wratislaw I. von Böhmen

nahm ihn mit offenen Armen auf, denn Wiprecht brachte außer seinem Schwert eine Gefolgschaft von hundert Rittern mit. Juditha, des Herzogs Töchterlein, blieb nicht ungerührt, wenn Wiprecht im Turniergarten auf seinem elbischen Roß die böhmischen Ritter abstach. Seiner politischen Geschicklichkeit war es zuzuschreiben, daß der Böhmerherzog in den schweren Kämpfen Heinrichs IV. gegen Papst, Gegenkaiser und eigene Söhne die Neutralität wahrte. Hierfür erhielt der Böhmerherzog die Königskrone und Wiprecht Rantzau die Hand der Juditha.

Dann erhoben sich die Sachsen gegen Heinrich IV. Rudolf von Schwaben wurde von den sächsischen Markgrafen unterstützt. Wiprecht und sein Schwiegervater aber standen auf seiten des Kaisers. Wiprecht deckte mit böhmischen Hilfstruppen nach mehreren verlorenen Gefechten das geschlagene kaiserliche Heer und rettete bei Wurzen an der Unstrut dem Salier das Leben. Als der Gegenkaiser geschlagen und seinen Wunden erlegen war, beauftragte Heinrich IV. den Rantzau, die Markgrafschaft Meißen wieder zu gewinnen. Das geschah in dem Gefecht bei Belgern. Wiprechts Tapferkeit und Entschlußkraft brachten die Entscheidung. In Zeitz lebten seine bittersten Feinde, Ekelin und Hageno. Die Burg wurde nachts angegriffen. Ekelin mit 17 Edlen wurde erschlagen, Hageno floh in die Kirche. Man legte Feuer an, Hageno mußte weichen und wurde des Augenlichts beraubt.

Als Heinrich IV. nach Italien zog, begleiteten ihn Wiprecht und Boswi, der zweite Sohn des Böhmenkönigs. Mit 360 Reitern, 1000 Gewappneten führte der Rantzau die Vorhut über Ulm, überstieg als erster die Alpen und bereitete dem Kaiser den Weg nach Mailand.

Der Kaiser belagerte Verona. Wiprecht war unterwegs, um die Verpflegung zu regeln. Am Himmelfahrtstage fielen die Veroneser aus. Wiprecht eilte herbei. Des Kaisers Schwert zerbrach. Da gab Wiprecht ihm das seine und rettete dem Salier das Leben. Wiprecht stürmte als erster die Mauern Roms. Gregor VII. wollte in den Palast des Theoderich fliehen. Er wurde in die Engelsburg gedrängt.

Der Papst wartete im Sanktuarium. Wiprecht wurde zu Unterhandlungen mit dem Herzog von Verona entsandt. Der Kaiser mit Boswi, den Bischöfen von Münster und Halberstadt harrten seiner im Palast des Theoderich. Als Rantzau den Rittersaal betrat, kam ihm ein Löwe entgegen. Da zerriß der Waffenlose den Rachen des Untiers.

„Rettete ich darum dein Leben und gewann deine Schlachten, daß du mich den Zähnen wilder Tiere aussetzt!" schrie Wiprecht den Kaiser an. Er verließ das Heer und zog zum König von Böhmen. Er heiratete seine geliebte Juditha.

Nach glänzender Hochzeit zog er mit ihr nach Burg Groitzsch. Drei Jahre später starb sie. Sie hatte ihm Wiprecht II. geboren.

Wiprecht wurde Markgraf von Meißen. Aber im Jahr 1107 bestieg Heinrich V. den Thron. Er war Wiprechts Feind, denn der Rantzau hatte einst den Vater des jungen Kaisers aufgenommen. Die Feindschaft brach aus, als Heinrich V. Wiprechts Schwager Boswis entthronte und an seiner Statt Wladislaus krönen lassen wollte. Wiprecht setzte Boswis Ansprüche durch. Das verzieh Heinrich V. nicht. Als Wiprechts Sohn 1110 in Prag war, wurde er von Wladislaus gefangen. Der Vater löste ihn aus. Wiprecht I. suchte und fand Verbündete. Aber der Kaiser und Wladislaus griffen ihn auf seiner Burg Groitz an und nahmen den schwer Verwundeten gefangen. Man brachte ihn nach Trifels. Der Sohn rettete des Vaters Leben durch die Abtretung der Herrschaft Groitzsch. Dann flohen die beiden mit ihren geächteten Freunden ruhelos durch die Wälder und ernährten sich von Wurzeln und Fallobst.

Schließlich gewährte ihnen die Gräfin Nordheim Hilfe und Unterkunft. Sie konnten neue Mannen sammeln. Sie nahmen Groitzsch, dann Naumburg. Dann wurde der alte Wiprecht wieder in seine Rechte eingesetzt.

Der Ritter feierte einen schönen Lebensabend. Aber er fand doch ein seltsames Ende. Nach einem kräftigen Trunk sank er mit seinen Rittern in das Lagerstroh. Das wurde von der Herdflamme entzündet. Der alte Wiprecht trat mit den bloßen Füßen die Flammen aus. Niemand bemerkte es. Erst am nächsten Morgen brachte man den Schwerkranken nach seiner Burg. Er vertauschte Schwert und Ritterhelm mit dem Gewand eines Benediktiners. Friedlich entschlummerte eine der bedeutendsten Persönlichkeiten einer wildbewegten Zeit.



Leiter-Rätsel.

●			●
●	B	R	●
B			R
●	A	S	●
U			L
●	E	I	●
●			●

An Stelle der Punkte dieses Rätsels sollen Buchstaben gesetzt werden, um Wörter zu bilden. Sind die drei Querlinien richtig gefunden, so bezeichnet die linke senkrechte Linie, von oben nach unten gelesen, einen Vogel und die rechte senkrechte Linie, ebenfalls von oben nach unten gelesen, einen Fisch.

*

Rösselsprung.

	wig	e-	dend	bei-	
fend	dul-	so	e-	wig	wie
wie	mend	hof-	lig	und	end
so	und	nig	trau-	so	wa-
	ben	träu-	er-	e-	
	wie	ver-	fin-	gend	
		ge-	wig		
		nig	im-		
	mer	wie	gend	in-	
	e-	en	za-	le	
spru-	so	nie	und	sie-	so
wig	herz	gend	frau-	ver-	see-
tief	delnd	frau-	bend	wie	ver-
	glau-	ach	nie	en-	

Auflösung der Rätsel aus Nr. 208

Rösselsprung:

Was du mit Mut und Kraft erstrebst
Und andern bist —: das ist die Frage;
Was nützt es, daß du lange lebst,
Fehlt es am Inhalt deiner Tage.

Otto Promber.

*

Rätsel: Apoll — Po — All.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.